

---

---

## JENSEITS DER WELTGESELLSCHAFTSTHEORIEN

Rezension von: Arno Tausch, *Jenseits der Weltgesellschaftstheorien*, Fink Verlag, München 1987, XII + 995 Seiten, DM 98,-.

---

---

Das Buch setzt das bisherige Bestreben des Autors fort, quantitative Methoden stärker in der Politologie zu verankern und zeigt das große Wissen Tauschens auf dem von ihm seit Jahren bearbeiteten Gebiet. Die verwendete quantitative Methode besteht in der Anwendung des SPSS (Statistical Package for the Social Sciences) auf eine Fülle entwicklungsrelevanter Daten.

Leider ist das Buch keineswegs benutzerfreundlich. Sowohl der Umfang als auch der Stil erschweren das Lesen. Außerdem zitiert Tausch in sehr umfangreicher Weise; Zitate über (mehr als) eine halbe Seite sind keine Seltenheit. Sie inkludieren z. B. Thomas Bernhard oder den Herrn Karl, was sich durchaus amüsant liest, jedoch zur Straffung der Arbeit nicht gerade beiträgt. Die Fülle seines Wissens treibt Tausch auch sehr oft in lange Exkurse und verleitet ihn zu Zusatzinformationen, sodaß der Faden des Arguments nicht immer klar offen liegt, sondern manchmal erst gesucht werden muß. Auch eine Kürzung ellenlanger Zitate auf den wesentlichen Punkt mit einer Angabe, wo der Originaltext zu finden ist, wäre anzuraten gewesen. So ist das Buch leider eine schwierige Lektüre.

Bei der Verarbeitung der Daten geht Tausch mit der quantitativen Forschung meist eigenen Unbekümmertheit im Hinblick auf Verlässlichkeit, Aussagekraft oder Vergleichbarkeit vor. Dabei wurde im Rahmen der Dis-

kussion um das BNP als Wohlfahrtsmaß, bzw. seines Ersatzes durch Sozialindikatoren, hierüber sehr breit diskutiert. Gunnar Myrdal, ebenso wie beispielsweise das UNRISD, haben sehr dezidiert vor zu großer Datengläubigkeit gewarnt. Es muß aber betont werden, daß dieser Vorwurf keineswegs an Tausch alleine gerichtet sein kann, er befindet sich in großer und zum Teil illustrierter Gesellschaft.

Insbesondere Daten über am wenigsten entwickelte Länder sind oft wertlos, wie kritische Überprüfungen zeigen. Bei der Einkommensverteilung weist jeder Weltentwicklungsbericht darauf hin, daß extreme Vorsicht angebracht sei, obwohl es sich bei diesen Daten um die „besten“ handle. Die Alphabetenrate ist ebenso problematisch, erwähnt doch bereits die Quelle selbst, daß diese Prozentsätze nicht für alle Länder vergleichbar seien. Seit 1984 veröffentlicht die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung diesen Indikator nicht mehr. Mit gutem Grund; wies sie doch bis dahin Werte von 98 bis 100(!) Prozent Alphabeten für die Industrieländer aus. Daß z. B. 99 Prozent für die USA simpel falsch sind (wie im Weltentwicklungsbericht 1983 angegeben), ist nachweisbar.

Rund ein Drittel der US-Bürger sollen nach ernst zu nehmenden Schätzungen nicht korrekt Lesen und Schreiben können, und es ist kaum anzunehmen, daß sie dies seit 1983 verlernt haben. Logisch betrachtet könnten die Daten für z. B. Afrika dennoch genauer und besser sein als für die USA, wahrscheinlich ist dies sicher nicht.

Der Autor gibt sich als Verfechter der Stadientheorie zu erkennen. Daher wäre ein Einarbeiten W. W. Rostows, zumindest aber ein kurzer Literaturhinweis, angebracht gewesen. Eine Sichtung der auf Rostows Publikation folgenden Diskussion, die auch massive Kritik enthielt, hätte die Arbeit theoretisch vertieft. Die Hauptaussage faßt Tausch auf Seite 903 kurz

zusammen: „Liberale Ordnungen brauchen die soziale Gerechtigkeit, damit sie optimal funktionieren können, und Pluralität und liberale Demokratie widersprechen nicht den Erfordernissen der wirtschaftlichen Entwicklung.“ Dezentralisierung und Markt werden zu entscheidenden Erfordernissen einer Gesellschaft mit hohem Entwicklungsniveau und stabilem, institutionellem Rahmen. Ausgehend von dieser These versucht Tausch den „österreichischen Weg“ im Vergleich mit der Entwicklung anderer Länder kritisch zu prüfen.

Für Österreich kommt Tausch zum Schluß, daß das verfolgte Modell nicht „häßlich aber effizient“ sei, sondern auch nicht effizient. Hierbei führt Tausch Daten wie etwa die hohe Selbstmordrate an und beschreibt Österreich als autoritär-illiberales System, als „Neurosesgesellschaft“. Mit einer Partialkorrelation von + 0,3784 (S. 597) zwischen Abwesenheit von Korporatismus und BIP-Wachstum 1960–80 untermauert Tausch schließlich seine These, daß die Ruhe des „österreichischen Klimas“ einem kapitalistischem Wachstum nicht förderlich sei.

Aus Platzgründen soll auf eine genauere Auseinandersetzung mit dem Österreich-Teil der Arbeit hier verzichtet werden. Es überrascht jedoch, wenn Japan als Land stark verwurzelter liberaler Ordnung und vergleichsweise sozialer Egalität speziell angeführt wird. Da der Liberalitätsbegriff für Tausch zentral ist, muß hierauf näher eingegangen werden. Auch Japan hat eine hohe Zahl von Suiziden, kennt extreme soziale Ausgrenzung, wie das Beispiel der Burakumin zeigt, und hat die Gleichberechtigung der Frau mit Sicherheit noch nicht erreicht. Letzteres wird vom Autor – zu Recht – als wichtiger Indikator für die Entwicklung und Liberalität einer Gesellschaft gesehen. Übrigens entsprechen wohl auch die „Schwellenländer“ kaum einem Idealbild der Liberalität. Hier hätte eine präzisere und

besser nachvollziehbare Definition sicher gutgetan.

Offenbar meint Tausch auch gelegentlich die Sozialpartnerschaft, wenn er Keynesianismus schreibt, was im Hinblick auf den Austrokeynesianismus erklärbar ist, jedoch zu etwas problematischen Aussagen führt, etwa wenn einerseits (S. 895 f.) eine Steigerung der Massenkaufkraft durch egalitäre Einkommensverteilung verlangt wird, während auf S. 901 ein Effizienzverlust des Keynesianismus beklagt wird. Sicherlich stimmt die *General Theory* mit dem ersten Postulat überein, und sicherlich ist die Einkommensverteilung in Österreich nicht sehr egalitär, was als praktisches Versagen Keynescher Ideen gesehen werden kann, doch ist die Formulierung mißverständlich.

Die Interdisziplinarität der Arbeit ist begrüßenswert, trotzdem muß man darauf hinweisen, daß dem Autor im Bereich der Ökonomie problematische bzw. diskussionswürdige Formulierungen unterlaufen. So übernimmt er kritiklos eine Ansicht, die in der Debatte um den Gemeinsamen Fonds schon widerlegt wurde, nämlich, daß der Marktmechanismus dazu tendiere, Einkommensinstabilitäten zu verringern. Ob Ausgleichslager stabilisieren oder destabilisieren, hängt jedoch von der Funktionsform, den Elastizitäten und der Art des Schocks ab. Oder, um ein letztes Beispiel zu geben: Sowohl Prebisch als auch Giersch meinen, daß ein höherer Lebensstandard nur auf einer Industrialisierung des Landes beruhen kann. Ein Widerspruch zwischen den beiden ist in dieser Hinsicht nicht vorhanden.

Der Begriff Dependenz wird vom Autor vor allem auf Bornschier eingeschränkt. Es wäre dienlich gewesen, dies gleich zu Beginn entsprechend klarzustellen oder öfter (wie auf S. 278) in Erinnerung zu rufen, da hiermit viele Angriffspunkte und Mißverständnisse abgebaut werden könnten. Selbst im Falle Bornschiers läßt sich die Einschätzung Tauschs diskutie-

ren, die dependencia insgesamt weist jedoch, wie allgemein bekannt, nicht die Homogenität der Neoklassik oder der Marxisten auf. Sie besteht aus Vertretern, die vom rechten (nationalen) Rand bis zu linken Marxisten reichen, weshalb Ideenzuweisungen mit minutiöser Genauigkeit erfolgen sollten. Jedenfalls ist Dependenz nicht gleich Ausbeutung (vgl. S. 898), sie verunmöglicht auch keinesfalls Entwicklung, wie viele dependistas anhand Kanadas argumentieren. Die durchgehende Meinung aller dependistas ist aber, daß im Falle der Peripherie die Abhängigkeit sehr wohl zur Benachteiligung genutzt wird, sodaß ihnen ein gewisser Entwicklungspessimismus für die Peripherie insgesamt angebracht erscheint. Daher argumentiert Dos Santos im von Tausch kritisierten Zitat ganz korrekt, daß Dependenz an sich sowohl positive wie negative Effekte haben kann. Ein abhängiges Land kann sich entwickeln und wird sich auch entwickeln, sofern dies im Interesse des Zentrums liegen sollte. Schließlich ist der Vorwurf, die Dependenz – und Weltsystemansätze hätten die Folgen verzerrter Preissysteme übersehen, kaum haltbar, wie die Diskussion um den Ungleichen Tausch belegt.

Auch der Vorwurf, die dependencia vernachlässige interne Faktoren, scheint in der Tauschschen Form problematisch, wie z. B. der Begriff der strukturellen Heterogenität zeigt, sodaß Unterschiede zum sozio-liberalen Ansatz des Autors (auch im Hinblick auf manche orthodoxe Ökonomen) besser herausgearbeitet hätten werden sollen. Die dependencia kann am besten dogmenhistorisch begriffen werden. Nach der ersten Phase entwicklungsökonomischen Denkens, die Entwicklungshindernisse in den Ländern selbst suchte und zu internen Reformen riet, kam nach dem mißglückten Versuch des *desarrollismo* als Gegenbewegung eine stärkere Betonung der äußeren Entwicklungshemmnisse, wobei jedoch der interne

Aspekt nie gänzlich vergessen wurde, sowie später, in der Weiterführung der Analyse, wiederum eine verstärkte Betonung interner Gegebenheiten. Insbesondere die Schule des Ungleichen Tausches betont die Wichtigkeit der Massenkaufkraft für die Entwicklung (Emmanuel, Amin, Marini), wie überhaupt das Absaugen von Kaufkraft von den dependistas als eines der Kernprobleme der Entwicklung gesehen wird. Meinung der dependistas ist allerdings, daß die internen Strukturen durch die Weltwirtschaft und Weltpolitik mitbestimmt werden, was sich insbesondere in Lateinamerika durch die Geschichte der Interventionen sehr eindrucksvoll untermauern läßt. Allerdings unterstützt gerade die fehlende Liberalität von Militärdiktaturen die Hauptthese des Autors recht gut.

Im Rahmen seiner Analyse mißt Tausch dem Energiekonsum und der Lebenserwartung große Bedeutung zu. Die Verwendung des Energiekonsums (pro Kopf) ist wegen der unterschiedlichen klimatischen Bedingungen problematisch, aber auch deshalb, weil z. B. die RGW-Länder bei vergleichsweise geringerer Effizienz als der Westen große Energiekonsumenten sind und der Energiekonsum mit der Umstrukturierung zur Tertiärwirtschaft tendenziell abnimmt. Letzteres mag für die von Tausch beobachtete Periode noch weniger stark zugefallen haben.

Die Wahl der Lebenserwartung spiegelt den Versuch wider, von den Problemen der VGR-Größen als Wohlfahrtsindikator wegzukommen. Obwohl sich hierdurch nicht alle Meßprobleme lösen lassen, erscheint dieser Indikator gut gewählt, wenngleich er stark mit dem BNP/Kopf korreliert. Interessant ist, daß Tausch einerseits durch die Betonung der Lebenserwartung als relevanten Indikator Kritik am VGR-Konzept erkennen läßt, andererseits an anderer Stelle eine sehr mechanistische und nicht unbedenkliche Übernahme dieser Konzepte

durchführt. Im speziellen sei hier auf seine Argumentation über die Bevölkerungsentwicklung verwiesen.

Wiederholt nennt Tausch die Wehrpflicht als notwendige Bedingung der Entwicklung. Im Hinblick auf die historische Entwicklung Großbritanniens, der USA und Japans seit dem Weltkrieg wirft dies zumindest Fragen auf. Die Frage, ob überhaupt ein Kausalzusammenhang zwischen Militär und Entwicklung besteht, wird nicht im wünschenswerten Ausmaß beantwortet.

Ob die kanonische Korrelation wesentliche Vertiefungen der Argumente bringen kann, sei dahingestellt. Ökonometrische Lehrbücher, wie etwa Johnston, weisen darauf hin, daß es schwierig sei, (ökonomische) Erklärungen für deren Ergebnisse zu finden. Das Buch empfiehlt daher, diese eher für die erste Suche nach Zusammenhängen dort zu verwenden, wo kaum oder kein (theoretisches) Vor-

wissen besteht. In der Ökonomie wird diese Methode auch kaum verwendet. Der Autor, ein gewiegener Kenner quantitativer Methoden, warnt deshalb auch deutlich vor einer Überbewertung der Ergebnisse.

Insgesamt birgt dieses Buch, dessen Umfang und Vielfalt eine Besprechung nicht erleichtert, eine Reihe interessanter und stimulierender Gedanken. Eine Straffung der Argumentation und eine bessere Lesbarkeit wären zu wünschen. Auch hätte manches quantitative Ergebnis zugunsten einer stärkeren theoretischen Fundierung zurückgenommen werden können. So wie es ist, bietet das Buch mehr Diskussionsanreize und Ideen als mit letzter Präzision durchgeführte, grundsätzliche Argumentationslinien. Die Anwendung des SPSS-Pakets ist zweifellos eine Neuerung in der politikwissenschaftlichen Forschung Österreichs.

Kunibert Raffer